

Metallarbeiter- Jugend

Woch. blatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 35 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 28. Aug. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16, Fernsprecher 8800 □ Postscheckkonto Stuttgart 6803

Änderung im Beitragswesen für Jugendliche

Der Bremer Verbandstag, der sich in der großen idealen Linie ausführlich mit der Jugendfrage beschäftigt hat, ganz besonders mit Rücksicht auf die aus der gegenwärtigen wirtschaftlichen Ungunst entstehenden Schäden und Nachteile, hat im Unterstützungs- und Beitragswesen für Jugendliche und Lehrlinge bedeutende Verbesserungen und Erleichterungen geschaffen, die von den Jugendlichen und auch von den Verbandsfunktionären mit besonderer Befriedigung aufgenommen werden.

Ein Stein des Anstoßes war bisher, daß ein Lehrling, der schon drei bis vier Jahre dem Verband in der 5. Beitragsklasse (10 Pfennigbeitrag) angehörte, beim Auslernen und Übertritt in eine höhere Beitragsklasse keinerlei Nutzen aus seiner jahrelangen Verbandszugehörigkeit ziehen konnte. Das einzige war, die Jahre zählten bei der Länge der Verbandszugehörigkeit mit und dies ist schließlich auch nicht von zu unterschätzender Bedeutung. In der höheren Beitragsklasse mußte sich der Jugendliche erst durch die statutenmäßige Wartezeit in den Genuß einer Unterstützungsleistung setzen. Erfahrungsgemäß — das trifft ganz besonders auf die letzte Zeit zu — wurde der Lehrling nach wenigen Wochen oder auch nur Tagen auf die Straße gesetzt, neue Arbeit war schwer zu finden und so kamen Jugendliche fast nie zu einer finanziellen Verbandsstütze. Unter solchen Umständen war auch die Treue der jungen Kollegen zum Verband nicht allzuweit her, sie beschränkte sich nur auf die Zahl der reinen Idealisten, denen schon der Gedanke, ein dienendes Glied eines großen Kampfverbandes zu sein, die volle Befriedigung brachte. Die große Masse schäft aber den Verband nur nach den materiellen Leistungen, die er zu vollbringen vermag. Aus dieser Erkenntnis hat der Verbandstag seine Schlüsse gezogen.

Die Änderungen sehen nun folgende Regelung vor: Die 5. Beitragsklasse (10 Pfennigklasse) gilt in Zukunft nur noch für Lehrlinge, die in handwerksmäßigen Betrieben tätig sind. Die Erwägung ist maßgebend gewesen, daß ein Lehrling im Handwerk nur eine ganz geringe Kostgeldentschädigung erhält und er dadurch schlechter als ein Industrielehrling gestellt ist. Die 5. Klasse gilt ferner noch für den Industrielehrling im ersten und zweiten Jahr seiner Lehre. Vom 3. Lehrjahr ab muß er in die 4. Beitragsklasse mit einem 30 Pfennig-Wochenbeitrag eingereiht werden. In dieser gleichen Klasse müssen auch die jugendlichen Arbeiter unter 16 Jahren und die Arbeiterinnen unter 20 Jahren geführt werden.

Die Mitglieder in der Lehrlingsklasse (10 ₰ Beitrag) erhalten keine Unterstützungen, ihnen wird der Schutz des Verbandes bei Streitigkeiten aus dem Lehr- und Arbeitsverhältnis zuteil und sie bekommen Rechtsschutz für Ansprüche an die gesetzlichen Versicherungseinrichtungen. Ihnen steht ferner das Verbandsblatt die „Metallarbeiter-Jugend“ zu, dann gibt es ein Sterbegeld an die Hinterbliebenen nach Maßgabe des erworbenen Bezugsrechtes und das Heilgeld, wenn der Jugendliche eine 52 wöchige Beitragsleistung aufzuweisen hat. In der 4. Klasse, in die nunmehr die drei- und vierjährigen Lehrlinge und die jugendlichen Arbeiter eingereiht werden, sind die Vorteile natürlich weit höher, hier gibt es Streit-, Kranken- und Erwerbslosenunterstützung. Schon dieses beweist die Notwendigkeit, daß ein Lehrling oder jugendlicher Kollege so schnell wie möglich streben soll, in eine höhere Beitragsklasse zu kommen. Der Verbandstags-

beschluß bringt nun diese Angelegenheit in eine bestimmte zwingende Form, die der Jugend nur von Nutzen sein wird.

Von grundlegender Bedeutung ist die Änderung, nach der die Anrechnung der 10 Pfennigbeiträge auf eine höhere Beitragsklasse möglich ist. Dadurch wird die Wartezeit beim Übergang in eine höhere Beitragsklasse bedeutend gekürzt. Ein Lehrling, der zum Beispiel drei Jahre 10 Pfennigbeiträge leistete, ist sofort in der vierten Klasse unterstützungsberechtigt. Hat er 2 Jahre 10 Pfennigbeiträge geleistet, ist dann in die 4. Klasse übergetreten, so ist er bereits nach Leistung von 18 Wochen von je 30 ₰ bezugsberechtigt zur Erwerbslosenunterstützung. Es ist ersichtlich, daß die Jugend durch den Bremer Verbandstag eine Verbesserung erfahren hat.

Eine weitere Änderung wurde noch getroffen, die besonders für die jugendlichen Arbeiter in Betracht kommt, nämlich das Weiterzahlen der sogenannten „ausgesteuerten Kollegen“ im Verband. Bisher war es so, daß ein Kollege, wenn er aus- gesteuert war, das heißt, wenn er die ihm statutenmäßig zustehende Unterstützung aus dem Verband geholt hatte, praktisch keinerlei Bindung an den Verband mehr hatte. Dadurch ist manche alte Verbandsmitgliedschaft verloren gegangen. Dem soll jetzt vorgebeugt werden dadurch, daß der Ausgesteuerte einen Beitrag von 10 Pfennigen weiterbezahlt, dadurch erhält er sich alle Verbandsrechte und wenn er wieder in Arbeit tritt, werden ihm die 10 Pfennigbeiträge ebenfalls auf eine höhere Beitragsklasse umgerechnet und dadurch gelangt er schneller wieder in den Genuß der vollen Verbandsleistungen. Durch diese Neuregelung bleibt der ausgesteuerte Kollege in engster Fühlung mit seinem Verband.

Der Verbandstag hat große Erleichterungen und Verbesserungen geschaffen und es wird nun an den jungen Kollegen selbst liegen, diese Vorteile auch der Jugend nutzbar zu machen. Für den Verband wird der größte Wert aber in der Festigung der Mitgliedschaft liegen, die zweifellos als Folge dieser Neuregelung eintreten wird.

Sitzungsbericht vom Verbandstage

Den Hauptrednern folgte eine längere Aussprache, die von dem Rednern ausgefüllt wurde, denen der Verbandstag eine Redezeit von zehn Minuten zugewilligt hatte. In dieser Aussprache ergriff ein Kollege vom Vorstand das Wort, um zur Jugendarbeit im Verband, die von einigen Vertretern underechtigt kritisiert wurde, Stellung zu nehmen. Er führte aus:

Schließend: Die Anträge, daß wir uns mehr der Jugendarbeit annehmen möchten, sind von vornherein dadurch distanzierbar, daß sie von einer Zentralstelle auftragsgemäß gestellt werden mußten. Man muß berücksichtigen, daß wir mit der Jugendarbeit erst 1924 wieder anfangen konnten. In jedem Ort eine Jugendabteilung zu gründen ist undurchführbar. (Sehr richtig!) Darum fordern wir im Grunde mit den übrigen Gewerkschaften, daß an den kleineren Orten Jugendkartelle gegründet werden. Wir lassen uns in der Liebe zur Jugend von dem Kollegen Sackow wahrlich nicht übertreffen. (Sehr wahr!) Wohl sind wir alle nicht zufrieden mit dem, was wir haben durchsehen können, aber man muß die bestehenden Hemmnisse berücksichtigen. Aber eine bessere Regelung des Lehrlingswesens haben wir mit der Spitzenorganisation der Metallindustriellen verhandelt. Wenn wir damit nicht durchgekommen sind, so hat es nicht an uns gelegen. Bedenken Sie, daß die wenigsten unserer eigenen Kollegen, wenn sie ihre Söhne in die Lehre bringen, sich vorher bei der Ortsverwaltung

erkundigen. Sie wollen ihr Kind irgendwo unterbringen und nehmen dabei Bedingungen an, die keineswegs von uns gebilligt werden. Eine große Anzahl von Verwaltungen leistet auf dem Gebiet der Jugendbewegung und der Jugendfürsorge zweifellos Erhebliches. Eine große Versündigung an der Seele der Jugendlichen ist es gewesen, daß man sie politisch spaltete, daß man die zersetzenden Kämpfe der Erwachsenen nicht von ihnen ferngehalten hat. (Sehr wahr!) Wir müssen uns bei der Arbeit unter den Jugendlichen von höheren Gesichtspunkten leiten lassen. Im Laufe dieses Jahres denken wir daran, unsere Jugendfunktionäre zu einer Konferenz zusammenzuberufen, um sie weiter zu schulen. (Bravo!)

Der dritte Verhandlungstag beginnt mit der Entgegennahme des Schlusswortes Dikmann, da die anderen Vorstandsmitglieder auf ein Schlusswort verzichten.

Dikmann bringt zunächst unter lebhafter Zustimmung des Verbandstages den Kollegen Wehlig und Siegel für ihre 25jährige Tätigkeit als Vorsitzender resp. Mitglied des Ausschusses den Dank und die Anerkennung des Verbandstages zum Ausdruck.

Zu den zum Geschäftsbericht vorliegenden Anträgen empfiehlt Dikmann vor allem die Entschlebung Mey (409) zur Annahme, die wie folgt lautet:

Die deutsche Arbeiterklasse schaut auf harte Jahre zurück. Nachdem sie alle Lasten der Inflation getragen, ging das Unternehmertum nach dem Ruhrkampf Ende 1923 zum gemeinsamen Angriff vor, um den Achtstundentag zu beseitigen und die Rechte der Arbeiter weiter zu schmälern. Verlängerte Arbeitszeit und niedere Löhne sollten die deutsche Wirtschaft zur „Gesundung“ bringen. In gleicher Tendenz folgten 1925 neue Steuererlasse und Hochschulzölle zugunsten der Besitzenden. Diese falsche Politik hat die seit Ende 1925 andauernde Wirtschaftskrise erheblich verschärft. Unter ihren Folgen leidet die Arbeiterklasse sehr. Millionen sind arbeitslos, weitere Millionen nur als Kurzarbeiter beschäftigt. Einseitig und oft von brutaler Willkür diktiert, wurden Arbeiter und untere Angestellte in großen Massen entlassen, während bei den bestbezahlten höheren Beamten und Direktoren ein Abbau zumeist unterblieb, obwohl deren hohe Zahl vielfach in keinem Verhältnis zur Volkswirtschaft steht und in der Nachkriegszeit eine erhebliche, die Produktion vertenernde Steigerung erfuhr.

Die Unternehmer sind bemüht, alle Unbill der Krise auf die Arbeitnehmer abzuwälzen, die Verdienste weiter zu drücken und rücksichtslos all die Maßnahmen durchzuführen, die sie mit dem Schlagwort „Nationalisierung“ bezeichnen.

Die freien Gewerkschaften haben sich nie gegen technische Fortschritte gewandt. Die freien Gewerkschaften haben auch im letzten Jahrzehnt immer wieder auf die vielfachen Mängel in der deutschen Wirtschaft hingewiesen, eine bessere Betriebsorganisation und moderne Maschinen zur Erleichterung für die menschlichen Arbeitskräfte, zur Steigerung der Produktivität und zur Erzielung eines höheren Verdienstes bei kürzerer Arbeitszeit für die Arbeitnehmer verlangt.

Aber diese sozialen und im Interesse der Wirtschaft liegenden Forderungen geht das Unternehmertum jedoch glatt hinweg, nur seinen Profit und seine Machtinteressen verfolgend.

Die Klassengegenätze treten immer schärfer hervor. Weniger denn je hat die Arbeiterklasse Ursache, irgendwie die Frage der Arbeitsgemeinschaften erneut aufzuwerfen. Es ist zu begrüßen, daß

die Spitzenleitungen der freien Gewerkschaften Deutschlands 1924 ihren Austritt aus der Arbeitsgemeinschaft vollzogen haben.

Weitgehendste Klassensozialität aller Hand- und Kopfarbeiter und Arbeiterinnen ist zwingendes Gebot, ebenso unverbrüchliche Solidarität aller noch in Arbeit Stehenden mit den Erwerbslosen wie umgekehrt im gleichen Sinne.

Unverkennend die im Interesse der Krisenopfer gelegenen steten Bemühungen der Verbandsfunktionäre und des Vorstandes fordert der Verbandstag von Regierung und Gesetzgebung:

1. eine ausreichende Unterstützung, die allen arbeitslos gewordenen Arbeitnehmern für die volle Dauer ihrer Erwerbslosigkeit eine Existenz gewährt;
2. eine Kurzarbeiterunterstützung für jeden ausgefallenen Arbeitstag in Höhe der Sätze, die der einzelne bei Vollerwerbslosigkeit beziehen würde;
3. umfassende Maßnahmen, um der Krise entgegenzuwirken und die Erwerbslosen in Arbeit zu bringen, sowie beschleunigte Durchführung des am 28. Juni d. J. vom Reichstag angenommenen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Der Einführung einer Arbeitslosenversicherung kann nur dann zugestimmt werden, wenn damit eine Verbesserung der Erwerbslosenfürsorge im Allgemeinen erreicht und eine Reduzierung der Unterstützungsbezüge der schlecht entlohnten Arbeitnehmerkategorien vermieden wird. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß die in Zeiten schwerer Wirtschaftskrisen notwendigen Mittel zu einer ausreichenden Unterstützung von Millionen von Erwerbslosen durch Versicherungsbeiträge allein nicht aufgebracht werden können. Reich und Länder haben daher die Pflicht, in solchen Zeiten die hierzu notwendigen Zuschüsse zu leisten.

Eine wirkliche Interessenvertretung der werktätigen Volksmassen setzt die Zusammenschaffung aller proletarischen Kräfte in einheitlichen Klassenorganisationen voraus. Jeder einzelne muß dahin wirken, daß die Differenzen innerhalb der Arbeiterklasse zurückgedrängt und allerseits in aufrichtigem Eifer die proletarische Einigung angestrebt wird. Gemeinsame Masseninteressen und die Erfüllung sozialistischer Zukunftsaufgaben müssen das Proletariat vereinen.

Die freien Gewerkschaften sollen alle Arbeitnehmer umfassen. International ist die Basis eines einheitlichen Zusammenschlusses der Gewerkschaften in der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale für die Metallarbeiterverbände im Internationalen Metallarbeiterbunde gegeben.

Harte Kämpfe stehen uns bevor. Der Achtstundentag muß zu erobern, die Lebenshaltung der Arbeiterklasse gebessert, ihre Rechte erweitert werden. Sind wir gewillt, in diesem Ringen alle proletarischen Kampfmittel je nach Lage der Verhältnisse anzuwenden, so müssen wir es doch ablehnen, uns auf eines dieser Kampfmittel festzulegen. Die Abhaltung besonderer Kongresse kann der Verbandstag heute nicht beschließen. Kongresse können nicht Selbstzweck sondern in bestimmten Situationen nur Mittel zum Zweck sein. Wollen wir den uns gestellten großen Aufgaben gerecht werden, ist die sachliche Mitarbeit aller Kräfte, das kollegiale Zusammenwirken sämtlicher Mitglieder und die Heranziehung der dem Verbandsbereich fernliegenden Metallarbeiter und -arbeiterinnen notwendig. Der Verbandstag fordert die Kollegen und Kolleginnen im Lande auch in diesem Sinne zu wirken.

Die Anträge zur Jugendfrage bitten wir dem Vorstand zu überweisen, auch auf die Gefahr hin, daß uns noch einmal der Vorwurf

Hermann Löns

Dem Dichter der Jugend zum 60. Geburtstag am 29. August
 Wo wanderfrohe Jugend singend und Laute spielend durch Dörfer und Täler und Wälder, über Berge und Höhen zieht, am hellodernden Sonnendender steht, auf grünen Wiesen ihre Weigen tanzt und leise vor sich hinfummelt die Nacht durchschreit, immer und immer erklingen die Lieder des Heidejägers und Frühgestorbenen: Hermann Löns! Seine Gedichte, Lieder und Erzählungen enthalten nicht die Sehnsucht und Wünsche, die Hoffnungen und Enttäuschungen, das Freudvolle und Leidvolle einer jungen Generation, er ist nicht deshalb der Dichter der Jugend, weil er das Leben dieser Jugend etwa künstlerisch geformt hätte, nein, das lag dem rauhen Jägermann und dem um seine eigene Harmonie schwer ringenden Hermann Löns vollkommen fern, er ist durch die Jugend zum Dichter der Jugend erwählt worden.

Wie die Jugend Erwoederin mittelalterlichen Kulturgutes wurde, wie sie alte Lieder und Länze aus der Bergeseinheit heraus hob und neu belebte, um aus dem Quell deutschen Volkstums zu schöpfen, so erwählte sich auch die Jugend Hermann Löns zu ihrem Dichter, weil er der Sanger deutscher Art und deutschen Wesens ist.

Sollen wir als Sozialisten Kritik an dieser nationalheimlichen Art Löns'cher Dichtung üben? Nein! Denn Hermann Löns liebte seine Heimat, liebte die Menschen und Tiere seiner Heimat, konnte sie mit Dichteraugen zeichnen und mit Dichterseelen verstehen mit all ihren Schwächen und Stärken, mit all ihren Fortgängen und Nachteilen. Allein aus dieser Liebe zur Heimat wuchs seine dichterisch-schöpferische Gestaltungs kraft. Hermann Löns wurde erst durch die Romantik der Jugend zum nationalen Dichter emporgeloben, ohne jedoch in seiner Dichtung „nationaldeutsch“ zu sein. Hermann Löns ist mehr ein Heimatdichter als ein nationaler Dichter.

er erlebte das Sehnen und Wünschen und Hoffen und Wollen seiner heimatischen Menschen, er ging ihren Regungen nach, spürte die Triebkräfte ihres Lebens auf und gestaltete sie dichterisch.

Wer nicht im Löns'schen „Kostengarten“ wieder pflichtete und mit ihm hinaus in die Heide wandernde, der lernte Hermann Löns aus seinen lebendigen Tierbüchern kennen. Wenn er wirklich noch außerhalb der Jugendbewegung eine Heimstatt besitzt, dann hat er sie sich durch seine farbenprächtigen Tierfrazen und Erzählungen bei Jägern und Tierfreunden erworben.

Hermann Löns ist den meisten Menschen als Jägermann bekannt, es gibt fast kein Bild von Hermann Löns, das ihn uns nicht in der schmutzen Jägerstracht zeigt, und doch war Hermann Löns mehr Tierfreund als Jäger. Er ging nicht auf die Jagd, um Dübende von Hebböden sinnlos zusammenzufallen, um Freude an der Zahl der erjagten Hirsche und Hasen zu haben, nein, er war ein Freund von wertvollen Jagen, vom Aufsuchen und Pfirschen des Wildes. Und auch nur so lebt sein Bild als Jäger in uns.

Und doch war Hermann Löns nicht die glückliche und freudvolle Natur, die uns oft aus seinen Büchern, Skizzen, Erzählungen und Gedichten heraus schaut. Er war keine harmonische Natur, sondern gespannt, innerlich zerrissen, die keinen Ausgleich zwischen den verschiedenen widerprechenden Wesensarten herbeiführen konnte. Wer seinen „Wertool“, den „Rekten Hansbur“ und das „Zweite Gesicht“ gelesen hat, wer sich ganz in die menschlichen Typen hineinlebte, wird finden, daß Hermann Löns sich in den tragenden Rollen seiner Hauptromane immer selbst gestaltet hatte, und zwar so gestaltet hatte, wie er gerne gewesen wäre. Er war mit sich unzufrieden, sein Wesen gefiel ihm nicht, er war nicht genug Mann und vermählte an sich fast männliche Wesenszüge, er flüchtete deshalb aus dieser vernichtenden Selbstkritik zu seinen Phantasiegestalten, die dann so fein wurden, wie er sich gerne gewünscht hatte. Seine Menschen

gemacht wird, wir hätten für die Jugendlichen nicht alles getan, was notwendig wäre. Wenn in diesem Herbst eine besondere Jugendtagung stattfinden im Anschluß an den besonderen Kursus unserer Wirtschaftsschule für Jugendleiter oder zusammen mit ihm, so werden wir dabei am besten Gelegenheit haben, mit den sachkundigen Kollegen, die sich das ganze Jahr hindurch der Jugendarbeit widmen, diese Fragen ausführlich zu besprechen. Wenn die Zahl unserer Jugendlichen trotz der Mitgliederzunahme um 2000 abgenommen hat, so hängt das mit der in sich erfreulichen Tatsache zusammen, daß ein Teil der Jugendlichen durch die Verbandsfunktionäre veranlaßt worden ist, sich der Verbandsarbeit anzuschließen, in die sie hineingehören.

Für Delegationen nach anderen Ländern sind wir, wenn die sachliche Notwendigkeit gegeben ist, für die Entsendung einer Kommission nach Rußland müßten aber erst die nötigen Voraussetzungen geschaffen werden. Zu diesen gehört nach Auffassung des Vorstandes, daß die Verhandlungen mit den Kollegen des Russischen Metallarbeiter-Verbandes und des Vollzugsausschusses der Eiseninternationalen über die Aufnahme der russischen Kollegen in den Internationalen Metallarbeiterbund, die jetzt in Vorbereitung sind, abgeschlossen werden. Weiter ist Voraussetzung, daß die Delegation selbst frei bestimmen kann, was sie in Rußland sehen will, daß ihr volle Bewegungsfreiheit gegeben wird und daß die Delegation und Verbandsleitung ihre Postmeister selbst auswählen kann.

Des Weiteren geht es dann auf die verschiedensten Anträge ein und bittet, soweit sie einen sachlichen Kern besitzen, dieselben dem Vorstand als Material zu überreichen.

Zu dem Vorwurf, unsere Gesamttätigkeit sei reformistisch, will ich noch sagen: Auch unsere besten proletarischen Vorkämpfer, wie August Bebel oder der alte Liebknecht, die Sie sicher nicht zu den Reformisten zählen wollen, haben als revolutionäre Sozialisten den größten Wert darauf gelegt, auch in der Tagesarbeit, im Tageskampf sich aller kleinen Mängel der Arbeiter anzunehmen. Es ist ein Trugschluß und eine große Schädigung für die Arbeiterfrage, wenn man es so hinstellt, als wenn nur der ein wahrer Revolutionär oder Sozialist wäre, der dauernd diese Worte im Vordergrund hält. Den Sozialismus können wir schließlich doch nur durchführen, getragen von der materiellen und geistigen Kraft der Arbeiter. Mit einem entmenschten, demoralisierten sogenannten Lumpenproletariat werden wir keinen Sozialismus aufzurichten können. (Lebhafte Zustimmung.)

Ich komme zum Schluß: Stellt eure Arbeit so ein, daß sie übereinstimmt mit den Zielen, dem Denken und Sehnen der Arbeiter, dann gewinnt ihr das nötige Vertrauen. Uns alle trägt die Liebe zum Proletariat, der Glaube und die Hoffnung, daß wir trotz der schwersten Wirtschaftskrise aus dem Dunkel der Gegenwart hinauskommen ins lichte Freie. Darum sage ich: Lebensarbeit auch weiterhin für die Arbeiterklasse Deutschlands und der Welt! (Stürmischer Beifall.)

In der nun folgenden Abstimmung wird die Entschlüsselung Meß und Genossen mit 155 gegen 28 Stimmen angenommen. — Einige Anträge der Kommunisten werden in namentlicher Abstimmung abgelehnt.

Es folgen zwei große Vorträge. Zuerst spricht Regierungsbaumeister a. D. Dipl.-Ing. Schäfer über „Umwälzungen in der Eisen- und Metallindustrie“ und darauf Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Hirsch über „Europas Krise und Deutschlands Wirtschaft“. In diesen Vorträgen wurden die brennendsten Zeit- und Wirtschaftsfragen einer gründlichen Erörterung unterzogen.

in den Romanen sind stark, kräftig und lebensstrohend, die sich über Gott und Däusel setzen, sobald sie ihrer Eigenart gemäß leben wollen und an dem Ausleben ihrer Lebensart gehindert werden. So ein starker Kernmensch wollte ich Lönz sein, er lehnte sich nach dieser Männlichkeit und empfand schmerzhaft seine vielfach nur eingebildete männliche Schwäche. Aus diesem Zwiepsalt seines Wesens entstand die Tragik seines Lebens.

Wenn abends im trauten Kreise gleichgesinnter Freunde Lönz nieder erkühen, wenn bei andächtiger Stille Lönz'sche Tierfabeln vorgelesen werden und wenn lustige Jagdgeschichten die Gesichter der Jungen und Mädels froh beleben, dann ist Hermann Lönz wirklich der Dichter der Jugend, die ihn feiert mit der Laute und der Fiedel und mit ihm hinauswandert in Wald und Heide.

Denken wir aber in unserer Heimabenden und auf unseren Fahrten nicht nur an diesen Hermann Lönz, auch nicht an den Lönz, der mit rosaroter Sentimentalität und mitternächtiger Mühseligkeit erlebt sein will, sondern auch an den Hermann Lönz, der mit scharfer Feder und mit hellem Blick auf die korrupten Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft aufmerksam machte, der einen Kampf gegen das Verlogene und dem Untergang Gemeinheit führte, der aus seiner Menschlichkeit und Wahrheitsliebe entsprang und die Sehnsucht nach menschlicher Freiheit zur Triebkraft hatte. Wenn wir am 29. August den 60. Geburtstag Hermann Lönz feiern, der zu früh im Herbst 1914 gefallen ist, dann soll die Jugend, die ihn zu ihrem Sänger erkort, nicht nur den Lieberdichter und lustigen Tiererzähler und spannenden Jagdgeschichtreiber lobpreisen, sondern auch den unerbittlichen Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Gewiß, Hermann Lönz war kein Sozialist und Freund der organisierten Arbeiterbewegung, trotzdem, er war ein Freund aufrechter Menschen und der Freiheit und Wahrheit, die er erkämpfte und erkämpfte mit den Mitteln, die seiner Natur entsprachen. Auch an diesen Hermann Lönz laßt uns denken! A r t l e o n h a r d,

(Für die Jugend ist es vorteilhafter, den Druck des Protokolls oder auch eines Sonderabdruckes abzuwarten und dann die wirklichen Neben im Zusammenhang zu lesen. Dann wird sich erst für sie ein Bild ermöglichen lassen. Der abstrakte Abdruck würde keinen lehrreichen Stoff bieten.)

Der grundlegende Inhalt der Vorträge fand in folgender, mit großer Mehrheit angenommenen Entschlüsselung seinen Niederschlag:

Zwölf Jahre nach Kriegsausbruch und beinahe acht Jahre nach Kriegsende hat Europa im ganzen etwa 6 Millionen Arbeitslose und weitere Millionen Kurzarbeiter. Das sind etwa 5 v. H. der industriell und gewerblich tätigen Bevölkerung überhaupt. Diese Zahl erscheint noch dadurch klein, daß in den Ländern sünderhalb der Sahara eine auf Schleudereport und unwirtschaftlicher Arbeitsverwendung beruhende Scheinlöhnerwirtschaft herrscht. Während vor dem Weltkrieg der Verbrauch stieg, erreicht der Warenverbrauch Europas heute kaum noch denjenigen vor dem Krieg. Die Herstellungsmöglichkeit übertrifft die damalige weit. Die gesunkene Kaufkraft Mitteleuropas, die gestiegene Herstellung- und Exportkraft Amerikas machen die Lage der europäischen Wirtschaft als Ganzes sehr viel schwieriger als sie einst war. Dazu kommt die weittragende Balkanisierung Europas mit etwa 7000 Kilometer neuer Grenzen und mehreren Millionen Menschen, die für die Überwachung dieser Grenzen und zusätzliche Verwaltung neuer Staatsgebilde jeder produktiven Arbeit entzogen sind. Die hierdurch schon hervorgerufene Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit wird durch die Weltkollisionskrise verschärft, die in verringertem Wachstum des Eisenverbrauches eine große Erschwerung erfährt und in dem noch immer nicht vollendetem Abbau der Rüstungsindustrien zudem noch eine unproduktive Verwendung für ihre Arbeit findet.

Diese allgemeinen Ursachen der europäischen Arbeitskrise sind in Deutschland noch durch mehrere Umstände verschärft worden. Die Zollpolitik des Jahres 1925 hat zwar der Landwirtschaft kaum einen Nutzen, allen anderen Gewerben aber schweren Schaden gebracht. Die allzu ängstliche Kapitalpolitik der Banken, die vergessen haben, daß der kapitalistischen Wirtschaft die Übernahme von Risiko stets zur wichtigsten Rechtfertigung ihres Daseins dient, treibt die sich in Deutschland bildenden freien Kapitalien allzusehr aus der Produktion und mehr und mehr in die Spekulation. Eine falsche Steuerpolitik hat den Verbrauch der Massen verflüchtigt und diese Verflüchtigung zu teilweise unproduktiven Ausgaben benützt, eine unrichtige Außenkapitalpolitik hat die möglichen Kreditmittel des Auslandes in nicht unbedeutendem Maße ferngehalten. So ist die deutsche Arbeitskrise über das Maß hinaus, das bei der jetzigen Wirtschaftsform unvermeidlich ist, in vollkommen unnötiger Weise verschärft.

Angesichts dieser schweren Notlage sind folgende Gesichtspunkte in erster Linie hervorzuheben:

1. Das Arbeitsprogramm der Reichsregierung, das seine entscheidenden Anregungen aus dem Programm des Volkswirtschaftlichen Ausschusses des Reichstages entnimmt, wird zwar mit einem beträchtlichen Aufwand an Personellen angefündigt, von ernsthaften Anstalten zu seiner Durchführung ist aber noch wenig zu bemerken.
2. Das gilt insbesondere für die Finanzierung großer produktiver Arbeiten. Nur durch geeignete Forderung von Anleihen kann ein Teil der jetzt spekulativ, zum Teil sogar im Ausland verwendeten Kapitalien in die produktive Verwendung gezogen werden. Das gilt insbesondere auch von der durch den Reichsfinanzminister nach

Der Bienenschwarm

In die Großstadtstraße betrat sich ein Bienenschwarm. Er kam dahergeflogen wie ein Haufe, ohne Ahnung davon, daß auf dem Asphalt zwischen steinernen Mauern keine Blumen für Bienen blühen. Wundervoll war dieser brausende Schwarm in seiner Disziplin. In seiner Mitte flog die Königin, und jeder um sie herum in Keimen, auf und nieder schwebenden Blatzackflügen schwärmten die Bienen mit ihr. So rollte der Schwarm hoch zwischen den Häusern dahin wie eine große, bald gehobene, bald sinkende, blond schimmernde Kugel aus Luft, bewegt von stierenden, durchsichtigen Flügeln.

Unter dem tanzenden Schwarm hindweg fuhr ein Auto o. Gleich darauf hielt es vor einem Geschäft, und der Herr, der es steuerte, stieg aus. Er hatte kaum die Luft hinter sich geschlossen, als der Bienenschwarm, vielleicht vom Luftwirbel herabgezogen, sich niederjense und das Auto wimmelnd überflog. Der blaue Lack, die Lederpolster, das Glas der Schutzscheibe — alles war im Nu bedeckt mit Bienen, mit einem lebendig samtenen Pelz von Bienen. Der rote Nüchterscheitel glück einer braunen Traube. Auf der Glasscheibe liefen sie auf und ab, winzige Längsgerinnen im gepreizten Gogerdächchen der Flügel. Aber dem Wagen schwärmten die kleinen Körperchen in der Luft mit leisem Brausen wie wallender Dunst. Man glaubte keinen Honigduft zu spüren.

Da kam der Herr aus dem Geschäft zurück und sah ratlos den Aberfall. Menschen sammelten sich an. Sie standen in respektvoller Entfernung um den Wagen, über dem das singende Meer keine gefährliche Speere schwang.

Schließlich als das Schauspiel schon eine Weile gedauert hatte, schritt ein Mann durch die Menge der Zuschauer auf den Wagen zu, betrachtete den summennden Pelz und begann dann, in den Rauch einer Zigarre gehüllt, vorsichtig und sachkundig das Getöse ab-

den erwähnten Reichstagsvor schlägen angekündigten Anleihe für den Wohnungsbau. Nur besteht jetzt die große Gefahr, daß die Monate der Geldlosigkeit ebenso vorübergehen, wie gleichzeitig die Monate der noch möglichen Dauer dieses Jahres, ohne daß irgendein ernsthafter Schritt getan wird.

Der Verbandstag erhebt die dringliche Forderung an Regierung und Reichstag, so energisch einzugreifen, daß noch während des laufenden Jahres zum mindesten ein Beginn dieser wichtigen Aktion erfolgt.

3. Die viel getadelten Mißbräuche der Banken bestehen fast unverändert fort. Insbesondere hat die Reichsbank noch keinen entscheidenden Schritt getan, um durch die Beeinflussung der Kreditgewährung für die produktive Wirtschaft die übermäßig hohe Zinspanne der Banken abzubauen und die wirtschaftliche Verwendung der freien Kapitalien im Sinne eines Produktivmachens der deutschen Arbeitskraft zu lenken. Die berufensten Vertreter des Kapitalismus veräußern es auf diese Weise, die auch dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zur Wiederaufnahme freigesetzter Arbeitskräfte zu beschleunigen. Der europäische Kapitalismus scheint nur die Nachteile und nicht mehr die Vorteile des eigenen Systems entwickeln zu wollen.

4. Die jetzige Arbeitskrise zeigt den Widerspruch der gegenwärtigen Wirtschaftsweise besonders stark. Auf der einen Seite weitgehend ungedeckter Bedarf, auf der anderen Seite unbenutzte Arbeitskräfte, die arbeitsfähig und arbeitswillig sind. Zwischen beiden sind sogar die Kapitalien vorhanden, die Arbeitsangebot und Nachfrage nach Arbeitsprodukt zusammenfüllen könnten, aber wegen der planlosen Mißleitung dieser Wirtschaft, welcher der Spekulationsgewinn höher steht als das Höchstmäß gesellschaftlich erreichbarer Arbeitsleistung, sind Millionen; und aber Millionen arbeitslos und bleibt die Gesamtleistung der europäischen Wirtschaft weiter und weiter zurück. Das führt, wie jetzt auch von hervorragender englischer Seite — offensichtlich widerwillig — augenführer wurde, in allen Ländern dazu, die Lenkung der Wirtschaft und der Wirtschaftsbetriebe aus der kurzfristigen Fehlleitung des augenblicklichen Gewinninteresses des einzelnen in die Richtung planmäßig gewollter Beeinflussung nach dem höchsten Wirtschaftsertrag für die Gesamtheit. Dann erst wird die Rationalisierung der Wirtschaft eine alsbaldige Besserung der Lebenshaltung bedeuten und ein unverhältnismäßig höheres Sozialprodukt für alle Arbeitenden erreicht werden können. Die gegenwärtige Mißleitung der europäischen Wirtschaft muß zwangsläufig die Erkenntnis bei allen Beteiligten stärken, daß nur dieser Weg zur Beseitigung der Dauerkrise führt, in die Europa durch imperialistische Politik und planlose, kurzfristige Profitwirtschaft hineingeraten ist.

Gegenüber der Machtstellung des Kapitals in Wirtschaft und Politik gibt es darüber hinaus als stärkstes Kampfmittel nur die stärkste Konzentration und Organisation der Arbeiter- und Angestelltenchaft, verbunden mit planmäßiger Erziehung zum Massenbewußtsein, zur Erkenntnis der wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge und zu festen, unbedingten Charakteren. Wirtschaftskrisen und Völkerverfallstrophien, davon sind wir jetzt überzeugt, werden sich erst in einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verringern und vermeiden lassen. Auf dieses Ziel arbeitet die proletarische Bewegung, arbeitet im besonderen auch die freie Gewerkschaftsbewegung hin.

Die Herstellung von Leuchtgas

Hannover war es, das vor hundert Jahren als erste deutsche Stadt mit Gas beleuchtet wurde. Ein Jahr später folgte Berlin. Von da ab, dem Jahre 1826, verbreitete sich die Gasbeleuchtung sehr rasch und stellte infolge ihrer großen Vorteile einen Wendepunkt in der gesamten Beleuchtungstechnik dar. Bekannt war das Gas zwar schon viele Jahre vorher, fand aber nur vereinzelt Anwendung. Paris im Jahre 1815, London 1812. Seinen Anfang nimmt es im Jahre 1792, als der Engländer Murdoc feststellte, daß Steinkohle, wenn man sie unter Luftabschluss erhitzt, ein Gas erzeugt, das nach dem Abzünden eine verhältnismäßig helle Flamme gibt. Und dieses Verfahren hat man beibehalten, ausgebaut und so gestaltet, wie es heutzutage die Gasanstalten zeigen.

Das einzige Rohmaterial ist also die Steinkohle, und zwar eignet sich am besten die sogenannte Fettkohle, die man namentlich in Oberschlesien, im Saargebiet und in der Poldaner Gegend fördert. Es hat sich jedoch erwiesen, daß man ebenfalls aus Torf und Holz ein Leuchtgas erzeugen kann, das aber hinsichtlich der Güte geringer ist und für den Zweck des allgemeinen Verbrauches nicht in Frage kommt.

Der Gergang bei der Gasfabrikation gestaltet sich nun folgendermaßen: Die Steinkohle bringt man in horizontal oder schräg liegende Behälter, die Retorten. Sie bestanden früher aus Eisen, werden aber heute wegen Festigkeitsgründen aus Schamotte gemacht. Sie besitzen entweder runden oder elliptischen Querschnitt, sind etwa 2,8 Meter lang und fassen 130 bis 200 Kilogramm Kohle. Es befinden sich nun je nach Größe des Wertes 5 bis 10 Retorten nebeneinander oder übereinander und bilden einen Retortenofen. Gewöhnlich entfällt das sogenannte Retortenhaus 8 bis 10 solcher Ofen. Durch Luft- oder Gasfeuerung werden die Retorten auf etwa 1100 Grad Celsius erhitzt. Die Steinkohle scheidet dadurch eine große Menge gasförmiger Verbindungen aus. Man erhält Wasserstoff, Kohlenoxyd und Methan. Diese drei sind zwar brennbar, leuchten aber nur schwach. Ferner entstehen Aethylen, Äthylen und andere Kohlenwasserstoffverbindungen, die alle starkleuchtende Gase sind. Aber auch eine Reihe von schädlichen und unreinigenden Verbindungen wird erzeugt, wie Schwefelwasserstoff, Kohlendioxyd, Ammoniak, Wasserdampf, Stickstoff, Cyan- und Rhodanverbindungen. Von diesen muß natürlich das zur Beleuchtung verwandte Gas gereinigt werden, da sie die Leuchtkraft beeinträchtigen und da außerdem ihre Verbrennungsprodukte gesundheitsschädlich wirken. Aus der Steinkohle selbst ist dann der Koks als erstes und wichtiges Nebenprodukt entstanden.

Die der Steinkohle entziehenden Gase werden zunächst von den Retorten durch ein Abzugsrohr in einen horizontal liegenden Behälter, die Vorlage geleitet. Da die Temperatur in der Vorlage jedoch wesentlich geringer ist als in den Retorten, so werden viele Gase niederschlagen und sammeln sich als Flüssigkeit an. Man hat den Terebinthol gewonnen, das zweite Nebenprodukt, den wertvollen Rohstoff für chemische Fabriken und andere Verbraucher. Verarbeitet man ihn doch in der Farbenindustrie, Medizin, Öl- und Sprengstoff-Fabrikation zu Anilin, Naphthalin, Chinin, Antipirin, Saccharin, Benzol, Tolmol, Pikrin usw.

In der Vorlage wird aber das Gas nicht reiflos von allen teerhaltigen Verbindungen befreit, da die Temperatur noch verhältnismäßig hoch ist. Um aber auch die kleinsten und leichtesten Mengen des Terebinthol niederschlagen, läßt man das Gas von der Vorlage aus durch einen stehenden eisernen Behälter von zylindrischer Form und 10 bis

geistigen Macht die ganze Künstlichkeit des Großstadtlebens; im leisen Brausen ihrer Flügel wehte der überhebliche Stolz des Großstädters lässlich dahin.

Zwischendurch hatte sich noch ein bienenkundiger Mann eingefunden, und das war merkwürdig, daß in dieser naturreichen Alpbachtaltrappe zwei Männer zur Stelle waren, die sich auf Bienen verstanden. Sie wechselten einige Worte miteinander, sprachen etwas von Kreuzung und Italienern, und die Zuschauer beugten sich näher heran, verwundert, daß man auch bei Bienen Rassen unterscheiden kann. Sie betrachteten die beiden Männer mit Hochachtung, und einige wußten sogar theoretisch, daß es gelte, die Königin, die Weisel zu finden.

„Hier sieht sie!“ rief der zweite Bienen, und während er die Königin vorsichtig aus dem Schwarm nahm, ließ sich der andere aus dem Geschäft einen großen Pappkarton reichen, schnitt ein Loch hinein und sagte zu den Zuschauern, daß es von nun an gefährlich sei, allzu nahe zu kommen; drei Bienen könnten einen Menschen töten. Die Zuschauer glaubten es aber nicht und blieben fest wie eine Mauer.

Der Mann setzte die Königin in den Pappkarton und streifte nun mit einem Papppfeifen den summenden Pelz strichweise ab und schickte und schüttelte die Bienen über das ausgeschüttelte Loch. Sie begriffen sofort. In eifrigem Gedränge schlüpften sie zu ihrer Königin hinein. Nach und nach senkte sich auch der brausende Schleier aus der Luft auf den Karton nieder. Schließlich konnte der befreite Wagen davonfahren: der Schwarmmann stand gesichert in Bereiche der wiederhergestellten Ordnung. Ihm blieb die Aufgabe, die Verwahrung des Kartons mit dem Bienenschwarm anzuordnen und Meldung zu erteilen, damit der Eigentümer der Bienen ansfindig gemacht werden könne.

Als der Karton davongetragen wurde, rang daraus ein dunkles, warmes Brausen wie die Stimme der großen fernem Natur, nach der wir auf dem Asphalt uns alle sehnen. Edgar Gahnwald.

zuzucken. Er hob die Bienen mit den Fingern auseinander. Die kleinen Wesen setzten sich ihm auf den Kopf, auf die Hände, auf den Hut. Er wehrte es ihnen nicht, er suchte, und die Bienen stachen ihn nicht, sie kamen zu ihm, als fühlten sie, daß er mit Bienen umzugehen wisse. Der Eigentümer stand dabei, sichtlich froh, daß ihm jemand aus seiner Verlegenheit half; er verstand sich wohl auf die komplizierte Mechanik seines Wagens, aber nicht auf die Bienen.

Während die vielen Menschen langsam, von Reugier getrieben, immer näher herankamen und den Wagen schließlich eng umstanden, traf ein Schlag in ein. Er vermutete wohl einen Verkehrsunfall; man sah ihm an, daß er seine Injuriation kannte und sie sogleich andenden würde. Als er aber dann die Bienen sah, fand er sich in eine Lage versetzt, die sich allen Regeln entzog. Daß ein Mensch überfahren wird, ist in der Großstadt kein außergewöhnliches Ereignis; die amtliche Handlung geht selbstverständlich ein. Aber schwärmende Bienen haben die Verkehrsordnung auf. Der Schwarmmann sah in die schwirrende Masse über dem Auto; diese winzigen Wesen entwaffneten ihn. Keilwuch, Seitengewehr, Gummischläger waren ihnen gegenüber ganz nutzlose Dinge. Und so mußte sich der Schwarmmann darauf beschränken, die Zuschauer in die Verkehrsstrassen zu weisen. Er fragte zwar den bienenkundigen Mann, ob der Wagen nicht wegfahren könne, aber der Mann erklärte ihm, daß dann die Bienen einfach folgen würden; sie bleiben bei ihrer Königin. Kleine summende Bienen, die ein Geräusch bewegt, brachten mit ihren zarten Flügeln, ihren winzigen honigbraunen Körperchen ein Automobil mit seinen vierzig Pferdekraften zum Stehen; sie setzten eine ganze Verkehrsordnung, die Straßenbahnen, Automobile, Fußwerke, Motorräder, Kraftwagen, Fußgänger ihre Bahnen genau vorschreibt und deren Bestimmungen ein Schwarmmann mühsam auswendig lernen muß, einfach außer Kraft. Kleine Bienen enthielten mit der Unangreifbarkeit einer beinahe

20 Meter Höhe, den Kondensator strömen. Im Innern befiht er der Länge nach eiserne Rohre, durch die kaltes Wasser fließt; und damit wird eine beträchtliche Abkühlung des Gases und völliger Niederschlag des Leeres erreicht. Dieser fließt endlich in ein Sammelbecken.

Nach Verlassen des Kondensators muß aber das nunmehr leerfe Gas noch weiter gereinigt werden, denn es enthält Ammoniak. Da letzteres vom Wasser jedoch stark aufgesaugt wird, leitet man das Gas von unten in Röhren und läßt von oben Wasser herabrieseln. Damit aber die Berührung des Wassers mit dem ausströmenden Gas eine möglichst große ist, hat man zahlreiche Holzgitter in bestimmten Abständen waagrecht eingebaut. Diesen Apparat nennt man den Wäscher oder Strubber. Das mit Ammoniak getränkte Wasser (Ammoniakwasser) sammelt sich unten und stellt das dritte Nebenprodukt dar, da es in der Landwirtschaft als Düngemittel und für die Herstellung von Salmiatgeist und Hirschhornsalz als Rohmaterial verwendet wird.

Damit nun das Gas möglichst rasch und gleichmäßig aus den Retorten in die einzelnen Reinigungsapparate strömt, ist anschließend an den Wäscher ein Exhaustor aufgestellt, der bekanntlich durch ein sich drehendes Schaufelrad Druck und Vakuum erzeugt. Würden nämlich die Gase Methan, Äthylen und Äthylen lange in den Retorten verbleiben, so zersetzen sie weiter in Kohlenstoff und Wasserstoff und der ohnehin schon hohe Gehalt des Leuchtgases an Wasserstoff würde noch vermehrt werden, also die Leuchtkraft beeinträchtigt.

Kommt das Gas aus dem Wäscher, so ist es noch immer nicht gebrauchsfähig, denn der Schwefelwasserstoff sowie die Zinn- und Rhodanverbindungen ließen sich durch die bisherigen Verfahren nicht vertreiben und müssen in einem weiteren Apparat, dem sogenannten Exorenierer, entfernt werden. Das Gas wird also in einen eisernen Behälter geleitet, der innen 4 Siebböden aufweist, auf denen Sägespäne, vermischt mit Kalk und Eisenvitriol, liegen. Neuerdings kann man auch pulverisierten Raseneisenstein als Reinigungsmitel verwenden. Da sich aber der Schwefelwasserstoff mit dieser Masse chemisch verbindet, müssen von Zeit zu Zeit diese Siebböden geleert und mit frischer Masse bestreut werden. Die alte breitet man in der Luft aus und durch den Luftsauerstoff wird sie nach und nach in die ursprünglichen Bestandteile zerwandelt und ist wieder zu gebrauchen. Mehr als 12mal kann aber diese Prozedur nicht vorgenommen werden, da sich in dieser Masse dann etwa 45 vH reiner Schwefel sowie Zinn- und Rhodanverbindungen angeammelt haben, die von der Luft nicht angegriffen werden. Hier tritt das vierte Nebenprodukt zutage, der Schwefel und die Zinnverbindungen. Letztere sind bei der Gewinnung von Edelmetallen mit Hilfe des elektrischen Stromes sowie in der Medizin von großer Bedeutung.

Jetzt ist das Gas rein. Theoretisch setzt es sich noch folgendermaßen zusammen: 100 vH Leuchtgas bestehen aus 50 vH Wasserstoff, 32 vH Methan, 9 vH Kohlenoxyd, 3 vH Äthylen, 1 vH Äthylen, 2 vH Kohlendioxyd, 1 vH Stickstoff, 1 vH Ammoniak und 1 vH Schwefelwasserstoff und Zinnverbindungen.

In diesem Zustand gelangt das Gas in den Gasometer. Er besteht aus einer großen eisernen Glode, die im Wasser schwimmend, außen durch Ventralen geführt ist. Das Gas steigt oberhalb des Wassers in den Ballon und das Ableitungsrohr mündet ebenfalls über dem Wasserpiegel dort ein. Hinter dem Gasbehälter befindet sich allerdings noch ein Druckregler, der den durch die Glode erzeugten Druck noch feiner einstellt, damit an den Abnahmestellen stets Gleichmäßigkeit

vorherrschet. Das wird erreicht durch ein selbsttätiges Ventil, das sich mehr oder weniger öffnen kann.

Die Herstellung des Leuchtgases ist also verwickelt und langwierig, mit der des elektrischen Stromes gar nicht zu vergleichen. Belangvoll mag es noch sein, zu wissen, wieviel man eigentlich aus 1000 Kilogramm Steinkohle Gas und Nebenprodukte gewinnt. Mehrere Versuche gaben folgenden Durchschnitt: 158 Kilogramm oder 290 Kubikmeter Gas, 684 Kilogramm Koks, 50 Kilogramm Leer, 80 Kilogramm Ammoniak, 7 Kilogramm Planschlamm, 8 Kilogramm Schwefel und 2 Kilogramm Retortengraphit. G. Lauffner, Dresden.

Durchsichtige Metallblätter

Dünne Metallblätter lassen sich dadurch herstellen, daß man Metallstreifen aushämmer oder auswalzt, ferner aber auch dadurch, daß man ein Metall auf einem andern chemisch oder elektrolytisch abscheidet und dann das Grundmetall wegätzt. Die dünnsten Goldblättchen, die die Goldschläger liefern können, besitzen immer noch eine Dicke von ein zehntausendstel Millimeter. Die Schichtdicke von Nickel, das auf Kupferblech galvanisch niedergeschlagen wurde, konnte bis vor kurzem nicht unter ein tausendstel Millimeter herabgebracht werden. Das elektrolytische Verfahren ist das zweckmäßigere, weil es dünne Schichten in handlicher Form liefert, die über einen Ring aus Metall gespannt sind, das man ungekocht ließt; es kommt noch hinzu, daß die so erzielten Blätter gleichmäßiger und weniger porös sind als die auf mechanischem Wege hergestellten. Klingst ist es nur, wie Dr. C. Müller in den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften mitteilt, gelungen, seine Metallblätter zu erhalten, deren Dicke nur noch den zehnten Teil jener der dünnsten Goldblättchen beträgt. Man verfährt dabei wie folgt: Auf Kupfer wird zunächst eine dünne Schicht von Gold, Silber, Platin, Nickel oder Eisen abgeschieden, alsdann löst man mittelst einer geeigneten Säure die Kupferschicht bis auf einen geringen Rest wieder ab, überzieht die Gold-, Silber- usw. Schicht mit Kupfer, und nun äßt man beide Deckflächen ab, bis die Schicht aus Gold, Nickel oder einem andern Metall nur allein übrig bleibt, festgemacht an einem Ring oder Rahmen aus Kupfer. Auf diese Weise wurden Nickelmembranen von vierhunderttausendstel Millimeter Dicke und 6 cm Durchmesser hergestellt; noch dünnere Blätter bis herab zu ein hunderttausendstel Millimeter ließen sich bei kleineren Durchmessern gewinnen. Das dünnste Goldblättchen geht schon entzwei, wenn man einen schwachen Luftstrom dagegenbläst, während die Nickelschichten schon mehr aushalten und beträchtliche Elastizität sowie elektrische Leitfähigkeit aufweisen. Nickelblätter von ein vierhundertstel Millimeter konnten, über ein engmaschiges Drahtnetz gelegt, einen Druck von 25 cm Quecksilbersäule aushalten. Aus theoretischen Erwägungen folgt, daß die dünnsten Metallblätter aus etwa 30 übereinanderliegenden Atomischen Schichten bestehen. Im durchfallenden Licht sehen die Goldblätter grün aus, im reflektierten Licht haben sie ein gelbes bis braunes Aussehen. Die hohe Leitfähigkeit und Elastizität sowie die rasche Dämpfung dieser feinen Blättchen wird neuerdings beim Bau seiner Instrumente, wie zum Beispiel der Elektrometer, vorteilhaft verwendet. Ein Blättchen von 6 cm Durchmesser und vierhunderttausendstel Millimeter Stärke, das sich biegen läßt, wiegt ein Milligramm. R. Wiegand.

Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorbenen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust. Schiller.

Die Affen und der Sozialismus

Zu possierlich, wenn die Marxistenfresser wissenschaftlich kommen! Oh, wie unsäglich wichtigthuend ringelt sich dann ihre Stirn, wie breit fliehen die Winkel ihres Mundes auseinander, wie bozierend hebt sich ihr Finger! Dann geben sie's mal aber so richtig! Dann sehen sie, vornehm, wie sie sind, völlig ab vom politischen Tagesgeschäft und legen die Sonde der Ewigkeitswerte an. Dabei gehts dann ordentlich in die Wollen, und zum Beispiel die „Münchener Neuesten Nachrichten“, seit langen gerabegu der Votalanzelger Bayerias, lassen sich keine Mühe verdienen. Ganz gewaltig holen sie aus. Bis zu Adam und Eva gehen sie zurück — nein, noch weiter, bis zu den Schimpanzen, die Zeugnis ablegen müssen wider den Sozialismus und gar nicht wissen, wie sie dazu kommen, die armen Tiere.

Nämlich so: Bei Intelligenzprüfungen, die in Teneriffa mit Affen veranstaltet worden sind, hat es, was man in München bis dahin noch nicht wußte, sich herausgestellt, daß es Kluge und dumme Affen gibt. Es wurde ihnen außerhalb eines Witters Futter hingeworfen, das sie mit den Händen nicht erreichen konnten, wohl aber mit einem Stod, den sie in den Käfig gelegt belamen. Einige Affen erwiesen sich nun als erfindertisch und angelien die Äbung herüber, andere wußten wieder nicht, was sie mit dem Stod anfangen sollten. Da haben wirs, sagen die Münchener Neuesten: Die Unterschiedenheit in Kluge und Dämliche ist also keine Begleiterscheinung des Kapitalismus, sondern ein Naturgesetz, die Differenziertheit der Fähigkeiten beruht auf der Uralage im Organischen. Demnach: Reißt wir die Schranken nieder, indem wir die marxistischen Tendenzen mit ihrer Ausschaltung der Führerbegabungen bekämpfen.

Schwupp! Ein wissenschaftlicher Artikel ist fertig, ein ganz geistvoller Logar, der den Herzschlag der Natur ablauscht, der bis ins

Tierreich zurückführt und der an Hand biologischen Tatsachenmaterials nachweist, daß alles seine Wichtigkeit hat mit der Ordnung, in der wir leben, und daß kein minderer denn die Schöpfung persönlich die sozialistische Fehlehre ablehnt, die erbärmliche, die „den Tod der Wirtschaft herbeiführt“.

In diesem Stadium der hochwissenschaftlichen Münchener Untersuchung dürfte es wichtig erscheinen, der geistigen Auslese der Teneriffa-Affen das stürmisch begehrte Wort zu gewähren und sie sprechen zu lassen: Wir verwahren uns aufs feierlichste dagegen, Zeugenschaft für den Kapitalismus abzulegen zu sollen, denn, wenngleich wir bloß Affen sind, stellen wir uns noch lange nicht mit jenen Lesern der Münchener Neuesten Nachrichten auf eine Stufe, die alles glauben, was in diesem Blatt steht, und lehnen dessen Konsequenzen mit Entschiedenheit ab. Im Bilde des Intelligenzbeispiels geblieben, würde nämlich der auf unsere Verhältnisse angewendete Geist des menschlichen Kapitalismus bewirken, daß unsere dümmern Massegenossen bloß dreinschauen würden, wenn wir uns anbedenken, intelligenterweise die Nahrungsmittel mit Hilfe des Stodes in den Käfig zu ziehen, daß sie aber, da sie meistkräftiger und brutaler sind als wir, im Augenblick des Erfolges das Fressen mit roher Gewalt an sich bringen würden. Wir würden also wohl dann mit Hilfe unseres Geistes die Nahrung in unsere Hände bekommen haben, aber wir würden sie nicht verzehren können, da die äußeren Nachtmittel der massiven Tage uns unsere Beute, das Ergebnis unseres Kopfes, wieder entreißen würden. Aus diesem Grunde sind wir intelligenteren Teneriffa-Affen entschieden gegen die Tendenzen des Kapitalismus, die uns mehr nach dem Geschmack unserer dümmern Affenbrüder zu sein scheinen. Hans Bauer.

Je freigeistlicher ein Mensch veranlagt ist, desto mehr zeigt er die niedere Kulturstufe, auf der er steht!

Die Arbeitslosigkeit jugendlicher Arbeiter

Die große Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen ist heute in den verschiedensten Ländern eine schwierige Frage. In Großbritannien, wo während der letzten Jahre nie weniger als 50- bis 70 000 Jugendliche als Arbeitslose eingetragen waren, ganz abgesehen von sicher zahlreichen nicht eingetragenen, wurde zur Klärung des Problems eine Untersuchung veranstaltet, deren Ergebnisse in der „Internationalen Rundschau der Arbeit“ veröffentlicht wurden. Jeder britische Arbeitsnachweis hatte dabei über etwa 10 vH der bei ihm eingetragenen jugendlichen Arbeitslosen zu berichten. Allerdings gibt die Untersuchung kein vollständiges Bild, denn von den Jugendlichen unter 16 Jahren und von den in der Landwirtschaft und den dienenden Berufen Beschäftigten, für die alle keine Arbeitslosenversicherungspflicht besteht, konnten nur die freiwillig Eingetragenen gezählt werden. Von den befragten jugendlichen Arbeitslosen waren 22 vH Frauen oder Halbwaisen. Bei mehr als zwei Drittel waren ein oder beide Elternteile gewerblich tätig. Bei 20 vH der jugendlichen Arbeitslosen bezog bereits die Familie Arbeitslosenunterstützung. In den meisten Fällen hatten die Jugendlichen nach der Schulzeit schon eine Stelle innegehabt. 11 vH der männlichen und 5,4 vH der weiblichen Jugendlichen hatten eine Lehre durchgemacht, während 70 vH ungelernete Arbeit und 15 vH Gelegenheits- oder Saisonarbeit verrichtet hatten. Die Jugendlichen gaben ihre Arbeitsstellen nur selten von selbst auf; 70,5 vH der Rückmeldungen gingen vom Arbeitgeber aus. Sehr häufig wurde den Jugendlichen gekündigt, wenn sie in das versicherungspflichtige Alter (16 Jahre) eintraten, weil die Unternehmer die Versicherungslasten umgehen möchten. Die Behauptung, daß vornehmlich körperlich Schwache unter den jugendlichen Arbeitern beschäftigungslos werden, wird von der Untersuchung nicht gestützt, denn 84 vH der in die Untersuchung Einbezogenen waren völlig gesund, 70 vH körperlich kräftig und widerstandsfähig. Allerdings ist beobachtet worden, daß für die körperlich Schwächeren die Arbeitslosigkeit durchschnittlich von längerer Dauer ist. Im allgemeinen handelt es sich bei den Jugendlichen nicht um sehr lang andauernde Arbeitslosigkeit. Die unter 17 Jahre alten in die Enquete einbezogenen jugendlichen Arbeiter waren im Durchschnitt 12,4 Wochen beschäftigt, während sie rund 50 Wochen arbeitslos waren. Bei den jugendlichen Arbeiterinnen dieses Alters standen im Durchschnitt 11,6 Arbeitswochen 60 beschäftigungslose Wochen gegenüber.

Arbeitslosigkeit jugendlicher in Rußland

Das erste Opfer von Krisen ist immer die Jugend, weil die Unternehmer in erster Linie die Jugendlichen auf die Straße werfen. So ist es in unseren kapitalistischen Staaten, leider scheint es aber im „ersten Arbeiterstaat Rußland“ nicht besser zu sein, wie folgende Notiz aus einer offiziellen sowjetrussischen Zeitung beweist:

Im „Trud“ vom 28. Juli finden wir darüber einen ausführlichen Artikel von A. Fajew, einem der leitenden Beamten des Volkskommissariats für Arbeit. Fajew betont, daß allein unter den eingetragenen Arbeitslosen 11,9 vH auf die Jugendlichen unter 18 Jahren entfallen; ihre Zahl betrug am 1. Mai 1926 127 700. Diese Zahl bleibt aber weit hinter der Wirklichkeit zurück, da die arbeitslosen Jugendlichen in noch höherem Maße als die erwachsenen Arbeitslosen von der Statistik der Arbeitsnachweise nicht erfasst werden. Die tatsächliche Zahl der arbeitslosen Jugendlichen schätzt Fajew auf 500 000. Besonders ernst wird die Lage dadurch, daß die Jugendlichen auch im Verhältnis zu den erwachsenen Arbeitern viel seltener eingestellt werden: bei fast 12 vH der Jugendlichen unter den eingetragenen Arbeitslosen entfallen auf die Jugendlichen nur 4,1 vH aller durch die Arbeitsnachweise vermittelten Einstellungen. Für die nichteingetragenen jugendlichen Arbeitslosen sind die Zahlen noch ungünstiger: obwohl die Zahl der Jugendlichen hier sicherlich bedeutend höher ist als 12 vH, entfallen auf die Jugendlichen hier nur 2,2 vH der Einstellungen. Die Arbeitslosigkeit unter der Jugend nimmt deshalb einen immer größeren Umfang an.

Um die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen zu bekämpfen, schreibt die Gesetzgebung der Sowjetunion vor, daß die Betriebe einen bestimmten festen Mindestsatz jugendlicher beschäftigen müssen; im graphischen Gewerbe beträgt der Mindestsatz 13 vH, in der Metallindustrie 8 vH, im Bergbau 6 vH, in der Textilindustrie 7,6 vH, in der Tabakindustrie 3,5 vH aller Arbeiter usw. Diese Bestimmungen werden jedoch fast nirgends eingehalten. So weist zum 1. Januar 1926 nur die Lederindustrie 4,9 vH jugendlicher statt der vorgeschriebenen 4,4 vH auf; in allen anderen Industriezweigen bleibt die Zahl der beschäftigten Jugendlichen weit hinter der vorgeschriebenen Zahl zurück, so daß die Industrie insgesamt nur 5,8 vH statt 7 vH jugendlicher beschäftigt. Die Zahl der in der Industrie beschäftigten Jugendlichen — einschließlich der Lehrlinge in den Betrieben — bleibt weit hinter der Zahl der arbeitslosen Jugendlichen zurück.

Die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen hat einen dauernden Charakter angenommen. Dazu trägt auch der Umstand bei, daß nur 10 vH der arbeitslosen Jugendlichen vor der Eintragung in den Arbeitsnachweisen angestellt waren. Alle anderen besitzen weder die notwendige Erfahrung noch die entsprechende Ausbildung.

In der Auszubildendenfrage, weder als Lehrling, noch als Arbeiter berufliche Ausbildung zu erlangen und den Lebensunterhalt zu bestreiten, liegt die tiefe Tragik der großen Masse der Jugendlichen in der Sowjetunion.

Fortbildung der jugendlichen Erwerbslosen

Auf Veranlassung des Deutschen Städtetages fand am Montag eine Besprechung über die schon auf der Arbeitsbeschaffungskonferenz angeschnittene wichtige Frage der Fort- und Ausbildung der jugendlichen Erwerbslosen statt. In der Besprechung, die unter dem Vorsitz von Dr. Wemelsdorfs vom Deutschen Städtetag erfolgte, nahmen von Reichsregierung das Reichsarbeitsministerium und die Reichsarbeitsverwaltung, von der preussischen Regierung das Wohlfahrts- und Handelsministerium und von der sächsischen Regierung ebenfalls Vertreter teil. Von den Städten waren vertreten: Berlin, Dresden, Essen und Düsseldorf.

Mit erschreckender Deutlichkeit wurde in der Aussprache der unbare Zustand sichtbar, daß zurzeit in der Frage der Fort- und Ausbildung der jugendlichen Erwerbslosen ein völliges Durcheinander herrscht. In dieser für das Schicksal des deutschen Arbeitermannes so überaus bedeutsamen Frage geht im Augenblick alles drunter und drüber. Da und dort wird herumexperimentiert; die meisten Kommunen tapfen im Dunkeln. Es fehlt überall die einheitliche Linie.

Von allen Seiten wurde in der Besprechung anerkannt, daß Beschleunigung in der Fort- und Ausbildung der jugendlichen Arbeitslosen klare Verhältnisse und solide finanzielle Grundlagen geschaffen werden müssen. Die allgemeine Auffassung ging dahin, daß für die Fortbildung mehr Mittel zur Verfügung stellen muß und bisherigen Fortbildungsbestimmungen von Grund auf zu ändern. Vor allem sollen, wie auch vom Reichsarbeitsministerium anerkannt wurde, die jugendlichen Erwerbslosen im Alter von 14 bis 16 Jahren das heißt die Schulentlassenen, die keine Arbeit fanden, zur Fortbildung herangezogen werden. Bisher gab das Reich für die Fortbildung jugendlicher Erwerbslosenschilder keine Mittel. Darüber hinaus wurde vom Staat die Forderung befürwortet, den jugendlichen Erwerbslosen im Alter von 14- bis 16 Jahren bei Teilnahme an der Fortbildung, die wesentlichen in theoretischer Ausbildung, praktischer Arbeit an Werkstätten und in Sportbetätigung bestehen soll, auch Erwerbsunterstützung zukommen zu lassen. Von Seiten des Reichsarbeitsministeriums wurden gegenüber dieser Forderung finanzielle Bedenken geltend gemacht.

Soll aus der Fort- und Ausbildung der jugendlichen Erwerbslosen etwas Vernünftiges werden, dann darf man nicht auf halbem Wege stehenbleiben. Wenn die jugendlichen Erwerbslosen von 14 bis 16 Jahren zu Nothstandsarbeiten herangezogen und tariflich einbezogen werden, warum sollen sie dann auf einmal, wenn sie arbeitslos werden und sich an der Fortbildung beteiligen, ihren Angehörigen an Lasten liegen? Man muß ihnen ein Entgelt geben. Gerade bei der Fort- und Ausbildung der jugendlichen Erwerbslosen bringen die angewendeten Mittel in den meisten Fällen hundertfältige Frucht.

Wunsch

Wie heißt der Mann, den alle lieben,
die guten Deutschen doch zumeist,
und der doch nie etwas betrieben,
was irgend groß und tüchtig heißt?

Schlafmüde nennt sich seine Krone,
und fragt ihr: was er sinnt und tut?
Er blinzelt und lächelt nur zum Lohne,
wenn jeder stets wie alle tut.

Ein Kerl, so lappig und so schwächlich,
so gänzlich ohne Wiß und Mark,
und dennoch herrscht er fast allmächtig;
wer ihn besiegt, ist Löwenstark.

O, läß' er lieber doch erschlagen,
zerquetscht auf einer Eisenbahn!
„Wie heißt er denn?“ Ich will's euch sagen:
Es ist — der alte Schlandrian.

Gerhard v. Gallen.

Vom Haschischraucher

Der indische Hanf oder Haschisch wird von denen, die sich bedienen, gewöhnlich gefaut. Nun gibt es auch Haschischraucher und zwar hauptsächlich im Orient: auf Kreta, in der Türkei und in Syrien. Die zum Rauchen verwendete Substanz ist auf kleine oder in Pulverform gebrachtener unreiner Aufguß von brauner Farbe, die einen scharfen, reizenden Rauch ergibt. Sie wird im Wasser (Wasserpfeife) geraucht oder deren Verbrennung durch glühende Kohlen unterhalten. Der Raucher zieht den Rauch tief ein und behält ihn lange als möglich eingezogen. Einige Rüge genügen bereits, die rauchend herbeizutreten, welche sich in heftiger Erregung rauchend äußert. Er spricht und agiert lebhaft mit übertriebener Mimik, seine Bewegungen werden unzusammenhängend und Gesicht erscheint rotgeschwollen. Wenn das Haschischrauchen zur Gewohnheit wird, so ändert sich der Raucher sehr rasch, er wird stumm, ohne Energie bis zum vollständigen Wahnsinn.

E. E.

Das Brandenburger Jugendtreffen

Um die Agitation unter der Metallarbeiterjugend des Bezirks Brandenburg zu fördern, fand am 14. und 15. August d. Js. unter Mithilfe der Berliner Metallarbeiterjugend und der freien Gewerkschaftsjugend in Berlin ein Jugendtreffen statt. Die Berliner Kollegen hatten die Beschaffung der Freiquartiere für die Kollegen aus der Provinz Brandenburg übernommen. Als gastgebende und mitwirkende Jugendabteilung der Berliner Verwaltung oblag ihr die Durchführung der Vortragsfolge des Jugendtreffens. Es war angeregt worden, das Jugendtreffen zu einer Demonstration in Berlin auszugestalten. Anfang Juli brachte sogar die „Kole Fahne“ darüber einen bombastischen Artikel. Die Vertreter des Bezirks Brandenburg stellten sich aber auf den Standpunkt, daß in Berlin genügend demonstriert wird und daß das erste Jugendtreffen des Bezirks Brandenburg nicht geeignet sei, die Stärke der Jugendbewegung unseres Verbandes in Berlin sinnfölig zu machen.

Da Berlin viel Schönes und Wissenswertes bieten kann, fand am Sonnabend den 14. August eine Begrüßungsfeier im Gewerkschaftshaus statt und am Sonntag den 15. August die Besichtigung des Flughafens auf dem Tempelhofer Feld, der Hagenbeck'schen Indienschau und des Zoo. Zu der Begrüßungsfeier am Sonnabend den 14. August waren aus der Provinz zirka 300 jugendliche Kollegen erschienen, während die Feier selbst durch die Teilnahme der Berliner Jugendgenossen und quartiergehenden Kollegen von 1400 Personen besucht war. Die Gesangsgemeinschaft Kojeberry b'Argato verhönte den Abend durch muntere Gesangsvorträge, während Alfred Beierle vom Staatstheater durch Rezitationen entsprechend der Veranstaltung großen Eindruck erzielte. Die Kollegen Meles von der Bezirksleitung Brandenburg und Hellwig von unserer Berliner Jugendleitung begrüßten die Kollegen und wiesen auf den Zweck der Veranstaltung hin, die Gedanken der Solidarität und Organisation bei den Jugendlichen zu wecken. Der Kollege Ziska (Berlin) führte den Unzufriedenen in längeren Ausführungen den ideellen und praktischen Wert der Organisation vor Augen. Die Ausführungen wurden dankbar aufgenommen.

Am Sonntag den 15. August nahmen an der Besichtigung des Flughafens durch die Jugend der Provinz Brandenburg und Berlin ebenfalls zirka 1500 Personen teil. Von sachkundiger Seite wurde ein Vortrag über die Bedeutung des Flugzeugwesens, Anlage und Ausbau des Flughafens auf dem Tempelhofer Feld gehalten, ebenso über den Bau von Flugzeugen und den jetzigen Verlehr auf dem Tempelhofer Feld. Es konnten auch einige Flugzeuge eingehend besichtigt werden. Viel Interesse erregte auch der Aufstieg einer Reihe von Flugzeugen wie die Landung der fahrplanmäßig ankommenden Flugzeuge auf dem Tempelhofer Feld. Nach 11 Uhr vormittags war Mittagspause. Es legten sich die meisten Teilnehmer nach dem nahegelegenen Volkspark Neukölln, um sich dort leiblich zu stärken, ein Teil der Jugendlichen aus der Provinz verwendete die Zeit bis 2 Uhr nachmittags zur Besichtigung Berlins. Nachmittags 2 Uhr fand sich ein Teil der Teilnehmer zum Besuch der Hagenbeck'schen Indienschau im Zoologischen Garten ein, der andere Teil besuchte die Theateraufführung im Freiheitstheater im Volkspark Jungfernheide. Bei beiden Veranstaltungen trafen die Teilnehmer auf ihre Kosten gekommen sein. Es war durch das Nachmittagsprogramm leider nicht möglich, dem Jugendtreffen einen einheitlichen Abschluß zu geben. Nach 6 Uhr abends verließen die meisten Jugendlichen der Provinz das gastliche Berlin, bereichert durch einen erheblichen Teil neuen Wissens und voll schöner Erinnerungen.

Während im Jahre 1925 im Bezirk Brandenburg überhaupt nur vier Verwaltungsstellen von Veranstaltungen für die Jugend berichteten, waren beim Jugendtreffen am 14. und 15. August d. Js. 22 Veranstaltungen beteiligt. Es ist deshalb zu hoffen, daß in Zukunft der Wert der Jugendarbeit mehr erkannt wird und die einzelnen Verwaltungstellen sich der Tätigkeit für die Jugend in der Metallindustrie immer mehr widmen, so daß im nächsten Jahr hoffentlich mit einer noch bedeutend verstärkten Beteiligung am Jugendtreffen gerechnet werden kann. Meles.

Breslauer Freigewerkschaftsjugend auf Werbefahrt

Langsam, aber stetig dringt der Gedanke von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Tätigkeit immer weiter vor und erobert sich Neuland. Neuland fordert neue Menschen mit neuen Lebensformen und neuer Gestaltung.

Die Breslauer Freigewerkschaftsjugend (meistens Metallarbeiter) traf sich am Sonnabend den 31. Juli zur Fahrt nach Wroslau. Die Aufgabe war: die Arbeitererschaft der Kleinstadt wachzurütteln. Am Wroslauer Bahnhof erwartete uns der klaffenbewußte Teil von Wroslau, die Werktätigen. Mit Vorantritt einer Reichshammerabteilung zogen wir durch die Stadt zum Festgarten. Der Garten wird verunkelt, nur auf einem Tisch drei brennende Herzen; die Jugend gestaltet eine Antikriegsfeier. Lied, Geigenpiel, Gedichte von Barthele, Grisar und Mühsam, die Erzählung „Der Vater“ von A. Frank sind das Programm. Dann spricht ein Junger: „Der Mord von Serajevo löste wirtschaftliche und politische Spannungen zwischen den Großmächten der Erde aus; Spannungen, die aus den Ausdehnungsbestrebungen der kapitalistischen Staaten, ihrer Kolonial- und Wirtschaftspolitik gewachsen waren. Für die Bahnstreckenspolitik der herrschenden Klasse bluteten Millionen Proletarier. Doch nicht genug damit. Die Völker der Erde rüsten zu neuem Krieg. Sollen wir Arbeiter wieder das Anheil über

die Erde kommen lassen? Wir haben noch nicht und wollen auch nicht die Millionen gemordeter und verstümmelter Arbeitsdrüber vergessen! Wir werden auch nicht die Not der Kinder und Mütter vergessen, die Krieg und Kriegsfolge mit sich bringen. Nimmer sollen wirtschaftliche und kulturelle Werte vernichtet werden. Die internationale Arbeitererschaft wird und muß alle Abwehrmittel ergreifen, um einen neuen Krieg zu verhindern!“ Alles singt die Internationale.

Der Sonntagsvormittag bringt eine Madetour mit den Wroslauer Genossen, der Nachmittag — Regen. Regen, Wind, wir lachen drüber, das Volksfest findet doch statt.“ Das geräumige Podium der Musiker nimmt wegen Fehlens eines geeigneten Raumes die Kinder und einen Teil der Erwachsenen auf. Gemeinsame Sprech- und Singübungen, Erzählen von Geschichten fesseln jung und alt. Das Aufhören des Unwetters läßt das Programm weiter ausbauen, Musik, Volkstänze, Rezitationen, Scherzspiele der Jugend wirken kurzweilig, daß fast die Abfahrzeit der Gäste vergessen wird. Das Abschließen fällt schwer. Das Band proletarischer Gemeinschaft, das in den zwei Tagen entstanden, wurde durch Jugendreue und -mut zwischen Groß- und Kleinstadt fest geknüpft. Die Fahrt ins Neuland ist gelückt und wird sich befruchtend in der Arbeit auswirken. G. H., Wroslau.

Dresdner Innungszerleiher

Wir sind die „Verhaltensmaßregeln“ für unsere Zehrlinge der Schlosser-, Eporer-, Binden-, Grob- und Tischlermacher (Zwangs-)innung zu Dresden unter die Hände gekommen, die ich mir näher anschaute. Es sind „Bedingungen“, die bei Aufnahme eines Zehrlings für nötig erachtet werden. Diese Verhaltensmaßregeln ergäht jeder Zehrling, der bei einem Meister, der dieser Innung angeschlossen ist, lernt. Ich lasse hier einen kleinen Auszug folgen:

I.

Betrachte nächst deinen Eltern oder Versorgern deinen Zehrlerrn als den ersten Begründer deines künftigen bürgerlichen Glückes.

II.

Deshalb komme ihnen mit ungeheuchteltem Vertrauen und kindlicher Liebe entgegen; sei ihm stets gehorsam und nimm seine Lehren und Gebote mit Dank an.

VII.

Hüte dich vor Irrwegen! Daß dich nicht durch heuchlerische oder böse Menschen zu einer auch nur kleinen Veruntreuung verleiten... Daher wirst du... auch auf die übrigen Personen im Hause acht haben, und wenn du ein unredliches Beginnen an ihnen wahrnehmen solltest, ihm solches anzeigen...

VIII.

Versäume ja ohne dringende Veranlassung nie den Gottesdienst, denn da wirst du stets Gelegenheit finden, fromme Entschließungen zu fassen und das Böse bekämpfen lernen.

Daß diese väterlichen Ermahnungen, deren Befolgung dein Lebensglück begründen wird, in deinem noch jugendlichen Gemüte kräftig wurzeln mögen, das gebe Gott!...

Jugendgenossen, hier herrscht ein schlimmer Geist. Die Sprache ist deutlich genug. Unsere Jugendkollegen sollen hier zu Knechtseelen gemacht werden, die sich vollkommen in der Gewalt dieser Innungsmeister befinden. Ist denn der Innungsmeister der Begründer unseres künftigen Glückes? Wohl dadurch, daß Zehrlinge vier Jahre bei keiner oder geringer Entlohnung lernen müssen? Ein tragliches Glück für uns. Durch die hierjährige Ausbeutung von Zehrlingen (es ist doch eine Tatsache, daß oft mehr Zehrlinge als Gesellen beschäftigt werden) schaffen die Innungsmeister ihr künftiges Glück, und das besteht in Anbahnung von Profit. Sie spielen die Rolle eines „guten“ Erziehers, den der Zehrling noch lieben und für alles danken soll.

Was im Anfang des § 7 gesagt wird, dagegen ist nichts zu sagen, aber das Folgende ist eine Gemeinheit. Zehrlinge sollen noch den Spieß für den Meister machen. Sein Eigentum zu überwachen, ist Sache des Meisters selbst. Die Unternehmer und die Innungsmeister wollen willige Ausbeutungsobjekte, die glauben sollen, daß Heil und Glück von ihrer Arbeitgebern abhängt. In diesen Dienst stellt man noch die Kische. Der junge Proletarier soll nicht über seine Lage nachdenken, er könnte sonst die Ursachen seines Elends erkennen. Jugendkollegen, hier setzt unsere Arbeit ein, wir müssen Aufklärung unter die Jugendkollegen tragen und sie für unsere Organisation gewinnen.

John Buch, Dresden.

Die Zeit wird kommen, in der es jeder Arbeiter und jede Arbeiterin als eine Selbstverständlichkeit, als eine Grenzlinie ansieht, einem Verbandszugehörigen, um seine Wirksamkeit zu erhöhen. Nur den organisierten Arbeitern gehört die Zukunft; sie werden die Bannerträger einer neuen Zeit, die Kämpfer für eine bessere und gerechtere Ordnung aller unserer sozialen Beziehungen, sie bilden das Fundament für die Organisation einer Gesellschaft, in der es weder Unterdrückter noch Unterdrückte, weder Ausbeuter noch Ausgebeutete mehr gibt.

August Bebel.

Ist es dem Staate an Männern gelegen, so muß er die Jugend nicht verwaist lassen. — Ein kernfester Reid ist nötig zum Ringen mit dem kernfaulen Zeitalter. S a h u

30 Jahre deutscher Arbeiterstenographenbund

Im August dieses Jahres blickt der deutsche Arbeiterstenographenbund auf 3 Jahrzehnte seines Bestehens zurück. Sein Wirken galt nicht allein der Verbreitung der Stenographie. Das wurde schon vor ihm durch bürgerliche Vereine getan. Eine seiner wichtigsten Aufgaben war, das Kurzschriftwesen, das in Büros usw. schon längst verwendet wurde, durch Vereinfachung für das Volk brauchbar zu gestalten. Heute, nach jahrzehntelangem Kampf hat er der Idee der Volkstenographie auf der ganzen Linie Bahn gebrochen und die Grundfrage, die für eine solche Schrift in Frage kommen müssen, sind in günstigen Vormarsch begriffen. Damit wird die enggezogene bürgerliche Kulturauffassung, daß die Kurzschrift für Büros und Gebildete sei, mehr und mehr zurückgedrängt. So nähert sich nach und nach das Kurzschriftwesen einer Entwicklungsstufe, auf der es seine letzte und allergrößte Aufgabe zu erfüllen hat.

Für die Arbeiterschaft ist die Stenographie ein wichtiger Stützpunkt ihrer Bildungstätigkeit. Weiber hält sich ein großer Teil noch von der Volkstenographie zurück. In gleicher Weise, wie man die bürgerliche Presse unterstützt, wendet man sich bürgerlichen Systembestrebungen zu. Immer wieder muß demgegenüber hervorgehoben werden: alle die Systeme sind in ihrem bürokratischen Zuschnitt für das schwer arbeitende Volk nicht passend. Sie sind für das geistige Leben des Volkes ein totes Wesen geblieben und werden es immer bleiben. Sie sind zu vergleichen mit jenem Ast am Baum, der nur Scheinblüten, aber keine Früchte trägt.

In den Unterricht stehen Lehrmittel im Preise von 3 Mark pro Person aus eigenem Verlage zur Verfügung. Dadurch ist der Bund in der Lage, für jede Unterrichtsart, sei es für den Kurs, für den Selbstunterricht oder brieflich, dem Schüler nur Erstklassiges in die Hand zu geben.

Eine lehrreiche Felsgeschichte erzählt Mich. v. Lindenhecken in der neuen Nummer 32 des republikanischen Wochenschriftes „Lachen links“:

Ein Fesl war im zoologischen Garten geboren und aufgewachsen. Seit Felsgebenden trachtete er den gleichen Sandplatz auf und ab, von einem Gitter zum andern. Immer zwanzig Schritt hin, bis seine Schnauze gegen die Stäbe stieß, dann zwanzig Schritt zurück. Er kannte kein anderes Dasein.

Eines Tages aber erhob sich ein Wirbelwind, der richtete gewaltige Verstörungen an und warf auch das Felsgatter um.

Der Fesl sah den verhassten Zaun fallen und gewann seine Freiheit...

Meint ihr! Aber ihr unterschätzt das treue Felsgemüt. Als der Fesl die Linie erreichte, wo das weiland Gitter gestanden hatte, suchte er, als habe er sich an die Schnauze gestoßen und machte kehrt. Auf der anderen Seite gerade so. Er trachtete ganz wie früher auf jenem Sandplatz hin und her. Das Gitter sah er zwar nicht mehr, aber er fühlte, „hier muß es sein“ und verhielt sich danach. So handelt ein Fesl.

Nicht so das deutsche Volk, dessen Gatter der Wirbelwind vom November 1918 zerbrach.

Oder...? Nein, es gibt hier kein Oder! „Lachen links“ kostet pro Nummer nur 25 ¢ und ist zu beziehen durch alle Volksbuchhandlungen und Postanstalten oder direkt vom Verlag F. G. W. Diez Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Soldatenleben, ja das heißt lustig sein! Ein ehemaliger Militärbeamter, Rechnungsrat a. D., veröffentlichte kürzlich in der Münchener Post etliche Tatsachen und Zahlen, aus denen sich ergibt, ein wie gutes Geschäft der Krieg für die war, die ihn — schließlich verloren. Da heißt es: Der heilige Bürokratismus hat schon im Frieden den Krieg zu einem einträglichen Geschäft für die höheren Führer und ihre obersten Gehilfen gestempelt — ob die Betroffenen dies zunächst wollten oder nicht. Ganz gewaltig waren die Kriegsgesehälter! Sie sind in „streng geheimen“ Druckvorschriften, die wohl niemals ein Volkvertreter zu Gesicht bekommen hat, auch wenn er der Budgetkommission angehört, bis ins einzelne geregelt. Am besten gestellt war natürlich der Führer einer Armee. Der Herzog von Württemberg (4. Armee) oder auch der bayrische Kronprinz (6. Armee) oder auch der preussische Kronprinz (ein dreißigjähriger Mann 1914!) — ihnen zählte der Zahlmeister ihres Stabes jeden Monat 500 Goldmark auf den Tisch. Dazu kam das „einmalige Rekrutierungsgeld“ von 3000 M., das im Laufe des Krieges allerdings wiederholt zur Auszahlung gelangte. Macht in 4½ Kriegsjahren reichlich 30000 M. aus! Dazu kam ein monatliches „Bürogeld“ von 100 M.! Und (monatlich) 255 M. „Antojien“! — Der Groll darüber, daß dieser einträgliche Krieg eines Tages aufhörte, erscheint unter solchen Umständen begreiflich.

Etwas ganz Amerikanisches. Ein Arbeiter fand auf einem Baumstumpf einen Spulradrennen und einen alten Gummischlauch. Er band beides mit einem Draht sorgfältig zusammen und schickte es an die Autofabrik von Ford. Drei Tage später erhielt der Arbeiter ein neues Automobil mit einem Vierzylinder, worin geschrieben stand: „Wir haben mit dem besten Bergläufer der Automobil repariert. Sie würden uns sehr verpflichtet, wenn Sie uns mitteilen, unter welchen Umständen der Unfall passierte.“

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 90

Mit Sonntag dem 29. August ist der 36. Wochenbeitrag für die Zeit vom 29. August bis 4. September 1926 fällig.

Wahl des Vorstandes auf dem 17. Verbandstag in Bremen

Der Vorstand besteht nach § 25 Abs. 1 des Verbandsstatuts aus 3 Vorsitzenden, 2 Kassierern, 4 Sekretären und 9 unbefordeten Beisitzern. Es sind dies:

Vorsitzende:

Brandes, Alwin, Schlosser
Dishmann, Robert, Dreher
Reichel, Georg, Klempner

Kassierer:

Schäfer, Ernst, Dreher
Schott, Karl, Graveur

Sekretäre:

Duse, Alfons, Schlosser
Gandke, Otto, Dreher
Schliestedt, Heinrich, Schlosser
Loff, Otto, Dreher

Beisitzer:

Großmann, Friedrich, Metallbrüder
Jaissle, Karl, Maschinenarbeiter
Kloßbücher, Eugen, Mechaniker
Kopp, Josef, Dreher
Djwald, Johann, Mechaniker
Schwenzle, Johann, Mechaniker
Staiger, Eugen, Mechaniker
Stetter, Mathias, Klempner
Wendler, Emil, Dreher

Gemäß § 25 Abs. 3 des Verbandsstatuts gilt diese Bekanntmachung als Legitimation des Vorstandes.

Änderungen des Statuts betreffend Beitrittsgeld und Wochenbeiträge

(Gültig ab 29. August 1926)

Das Beitrittsgeld beträgt:

- für männliche Mitglieder über 18 Jahre . . . 1,— M
- weibliche . . . 0,50
- Jugendliche beiderlei Geschlechts bis zum 18. Lebensjahre und Lehrlinge . . . 0,30

Beiträge:

Beitragsklassen 1 bis 3 (100, 75, 50 ¢) bleiben unverändert nach dem Nachtrag zum Statut vom 27. Dezember 1925.

Beitragsklasse 4 (30 ¢) gilt für:

- a) männliche Mitglieder unter 16 Jahren;
- b) weibliche . . . 20
- c) für die in Industriebetrieben tätigen Lehrlinge vom dritten Lehrjahre an.

Beitragsklasse 5 (10 ¢) gilt für Lehrlinge in handwerkmäßigen Betrieben und für die in Industriebetrieben tätigen Lehrlinge im ersten und zweiten Lehrjahre sowie für Invaliden.

Besondere Beitragsklasse (10 ¢) gilt für Mitglieder, die Unterfertigung im vollen statistischen Umfang bezogen haben und noch erwerbslos sind (Ausgesteuerte).

Achtung, Heizungsmonteure und Berufsgenossen!

Am 18. und 19. September 1926 findet die Abstimmung über das Reichsarbeitsabkommen für die Montage von Zentralheizungsanlagen statt. Lokal und Zeit wird von den Verwaltungen angegeben.

An der Abstimmung können sich nur Kollegen beteiligen, die nicht länger als 6 Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstand sind und den vorgebrachten Ausweis bezeugen, der bestätigt, daß sie für die Beschäftigung auf Montage in Frage kommen. Der Ausweis ist von der Verwaltung abzuholen und muß von dieser unterfertigt sein.

Kollegen, die durch auswärtige Arbeit verhindert sind, am 18. und 19. September in ihrer zuständigen Verwaltung abzustimmen, müssen sich unter Einbindung des Mitgliedsbuches bei dieser melden und wird ihnen dann der Stimmzettel und das Reichsarbeitsabkommen zur Einsicht vor der Abstimmung zugehandelt. Der Stimmzettel muß von diesen Kollegen bis zum 19. September 1926 wieder an die Verwaltung zurückgeschickt werden.

Stuttgart, Rätestraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rätestraße 16